

Nürnberg, den 17. März anno 1835

Lieber Gotthold,

wie gerne denke ich in diesen Tagen an unsere gemeinsame Zeit an der Kunstschule in Tübingen zurück. Wie wir doch damals vom Geist der französischen Revolution mitgerissen waren. Wir vertrauten darauf, dass eine ganz neue Zeit anbrechen würde. Der Adel sollte nicht mehr über das Leben der Bevölkerung bestimmen. Unsere Geburt sollte uns nicht mehr unverrückbar an einen Stand binden. Nein, unser Fleiß und Können als Maler würde über unsere Zukunft entscheiden.

Und auch den Pfaffen auf den Kanzeln, die nur von der Sünde redeten, wollten wir nicht mehr Glauben schenken. Sondern Vernunft und Moral sollte unsere Religion sein. Und uns auf dem Weg durch ein gelingendes Leben führen.

Dann kam Napoleon. Ein einfacher Mann aus dem Volk, der einen ungeheuren Siegeszug antrat. In ganz Europa. Er schätzte den klassizistischen Malstil, den auch wir in Tübingen erlernten. Alles orientierte sich an der schlichten Schönheit der griechischen und römischen Kunst. Und wir eiferten diesen hohen Vorbildern nach. Wie gewiss waren wir doch, dass uns die Zukunft gehören würde, wie diesem kleinen energischen Franzosen!

Heute muss ich über unsere Naivität lachen. Aber immer hübsch der Reihe nach. Du hast mich ja gebeten, Dir zu berichten, wie es mir seit unseren gemeinsamen Tagen ergangen ist.

Zunächst führte mich der Weg nach Braunschweig, wo ich einige kleinere Aufträge erhielt. Aber ich band mich nicht lange an den Norden. Und so gelangte ich nach Nürnberg, wo mir das Glück gewogen war. Nach einigen bescheidenen, aber fleißigen Jahren erhielt ich einen großen Auftrag. Ich sollte für das Rathaus einen Zyklus von neun Bildern berühmter Stifter malen. Mein fünfzigstes Jahr hatte ich schon überschritten. Also war ich noch im besten Alter, um meine Werkstatt zu vergrößern. Ja, vielleicht in die Fußstapfen eines anderen großen Nürnbergers treten zu dürfen. Oh, welche eitle Selbstüberschätzung!

Denn es kam anders. Wie so vieles im Leben kündigte sich das Unglück nicht mit lautem Getöse an, sondern schlich sich ganz still in mein Leben. Zunächst war ich nur müde und das Essen wollte mir nicht mehr richtig schmecken. Dann stellte sich ein dauernder Husten ein. Ich dachte mir nicht viel dabei und arbeitete weiter, so wie du mich kennst. Doch dann kam das Fieber dazu. Es packte mich jeden Abend und zog mich ins Reich der Träume. Der Alpträume. Schreckensvisionen, wie kein wacher Geist sie sich auszumalen vermag. Träume, in denen die Welt von einem mächtigen Erdbeben erschüttert wurde und die Gräber der Altvorderen sich auftaten.

Schweißgebadet fuhr ich Nacht für Nacht aus dem Schlaf. Die Angst legte ihre eiserne Pranke um mein Herz. Und ich brauchte Stunden, um mich wieder zu beruhigen. Mein Verstand rief mich mahnend zur Ordnung. Ich scholt mich solch irrer Phantasien. Doch mit jeder Abenddämmerung wuchs meine Angst vor der kommenden Nacht. Der Verstand, mein verlässlicher Begleiter in all den Jahren, schien auf einmal machtlos geworden zu sein.

Ein Freund schrieb mir genau in dieser schlimmen Zeit begeistert von den Predigten eines Friedrich Schleiermachers, die dieser regelmäßig in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin hält. Ich kaufte mir seine Bücher, die ich aber nur wenig verstand. Doch ich korrespondierte mit dem Freund über meine Fragen und er konnte mir mit einfachen Worten Auskunft geben.

Für Schleiermacher steht nicht Jesus Christus als Sekreuzigter im Zentrum. Es geht ihm nicht darum, dass dieser göttliche Mensch auf die Erde gekommen ist, um uns durch sein Blut von der Sünde zu erlösen.

Sondern Schleiermacher spricht vor allem davon, dass Jesus Christus ein ganz ungestörtes Vertrauen zu seinem Vater im Himmel hat. Er ist sich der Nähe zu Gott so tief bewusst, dass sie sein Denken und Handeln rundum durchdringt.

Schleiermacher glaubt, dass dieses tiefe Vertrauen in Gott auch auf dem Grund jeder menschlichen Seelen unverfälscht abgebildet. Denn wir alle sind als Ebenbilder unseres himmlischen Vaters geschaffen. Aber unser Verhältnis zu Gott hat sich verdunkelt.

Jesus Christus ist als Mittler in unsere Welt getreten. Er kann uns im Glauben, das unverbrüchliche Vertrauen zu Gott zurückbringen. Damit verwandelt er uns von Grund auf. Unser Leben steht wieder im Licht der Geborgenheit Gottes.

Diese schönen Glaubenssätze des Berliner Gelehrten treiben mich um. Mein Verstand kann sie nicht ganz begreifen, aber in den Stunden tiefster Not kann ich die Nähe Gottes fühlen.

Wenn ich die Kraft finde, gehe ich hinaus aus der Stadt. In der Natur, die mich umschließt, finde ich zur Ruhe. Fühle ich mich Gott in manchen Momenten unendlich nah. Dann fällt die Angst der Nächte ein Stück weit von mir ab.

So habe ich wieder angefangen, die Bibel zu studieren. Eine Stelle beim Evangelisten Matthäus ist mir besonders zu Herzen gegangen. Sie steht ganz am Ende des Evangeliums im 28. Kapitel. Ich will sie dir hier niederschreiben:

*Als der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen.*

*Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.*

*Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wachen aber erschrakten aus Furcht vor ihm und wurden, als wären sie tot.*

*Aber der Engel sprach zu den Frauen:*

*Fürchtet euch nicht: Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat.*

*Kommt her und seht die Stätte, wo er gelegen hat;*

*und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, dass er auferstanden ist von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.*

*Und sie gingen eilends weg vom Grab mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkündigen.*

*Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt!*

*Und sie traten zu ihm und umfassten seine Füße und fielen vor ihm nieder.*

*Da sprach Jesus zu ihnen:*

*Fürchtet euch nicht! Seht hin und verkündigt es meinen Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen: dort werden sie mich sehen.*

Du wirst fragen, warum ich ausgerechnet diese Erzählung vom Ostermorgen so in mein Herz geschlossen habe? Ich will es Dir sagen. Sie spricht genau von der Furcht, die auch meine Nächte erschüttert. Immer wieder sagen mir die Worte zu: Fürchtet euch nicht! Sie schenken mir Frieden in dieser schweren Zeit, in der ich mich dem Ende meines Lebens so nahe weiß.

Deswegen bündle ich gerade meine verbliebenen Kräfte und will genau diese Szene malen. Das Bild ist kurz vor seiner Vollendung und erfüllt mich mit großer Freude.

Ich will es Dir beschreiben. In der unteren Bildhälfte ist alles in tiefe Finsternis getaucht. Furcht und Schrecken regieren in diesem Reich der Soldaten, die das Grab des Herrn bewachen. Sie sind zutiefst erschüttert und in Todesangst gefangen. All die Schrecken, die ich in meinen fiebrigen Nächten durchlitten habe, ergreifen auch sie. Der Soldat in der linken Hälfte hat Speer und Schild

fallen lassen. Er weiß, die Zeichen der irdischen Macht können ihm nun nicht mehr helfen. Erschüttert schlägt er seine Hände vor die Augen. Der Soldat in der Mitte schaut zum Auferstandenen hinauf. Aber man sieht es seinem Blick an. Er kann das Geschehen nicht begreifen. Sein Verstand reicht nicht aus. Auch er reißt die Hand schützend empor. In der rechten Bildhälfte sieht man einen Soldaten laufen. Schützend reckt er sein Schild in die Höhe. Vergebens.

Die drei Soldaten – sie sind so hilflos. Gefangen in der Angst. Angst, die in unser Leben eindringt. Sei es durch ein Ereignis, das wie ein Erdbeben, über uns hereinbricht. Oder eine leise Veränderung, so wie bei mir. Die sich heranschleicht wie ein Dieb in der Nacht. Und dir alle bisherigen Sicherheiten raubt.

Nun will ich Dir aber von der oberen Bildhälfte berichten. Lange hielt ich an der biblischen Vorlage fest und wollte einen Engel malen, der sich in weißen Gewändern auf dem zur Seite gerückten Stein erhebt. Aber es wollte mir nicht gelingen. Und so entschied ich mich, den zu malen, der durch seine Worte „Fürchte dich nicht“ wieder ein wenig Geborgenheit in mein erschüttertes Leben getragen hat. Jesus Christus.

Sein Martyrium ist nur noch durch ein Wundmal an seinem rechten Fuß zu erkennen. Auch die Tage im Reich des Todes haben keine Spuren an ihm hinterlassen. Er ist zwar noch irdischer Mensch. Und doch schon ganz Lichtgestalt. Sein unverbrüchliches Gottvertrauen ist jetzt für jeden zu erkennen. Denn sein Blick ist dort, wo sein Bewusstsein schon immer fest verankert war. Bei seinem Vater im Himmel. Von dort hat er die Kraft erhalten, Leid und Tod zu durchstehen. Dorthin wird er zurückkehren. Die Fahne seines Sieges weht in seiner rechten Hand. Sein Haupt ist vom schützenden, väterlichen Licht umgeben.

Diesem Licht will auch ich mich jetzt in meiner tödlichen Krankheit anvertrauen. Dass es die Dunkelheit meiner Fiebrernächte erhellt und mildert. Dass es mir den Weg weist.

Nun bin ich also kein berühmter Maler geworden, wie ich einst als junger Mann hoffte. Aber ich habe Trost gefunden. Und diesen Trost wünsche ich auch allen Menschen, die mein Bild betrachten. Dass sie auf Jesus Christus vertrauen, der die Kraft hat ihr Leben zu verwandeln. So wie er es an meinem vollbracht hat.

Es grüßt dich in warmherziger Verbundenheit,

Dein Christian Friedrich